Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 48 (1954)
Heft: 10

Artikel: Die Notwendigkeit einer tiefgehenden Erneuerung in Kirche und Volk
Autor: Lempp, Eberhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139932

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Notwendigkeit einer tiefgehenden Erneuerung in Kirche und Volk

Die Wahlen zu den Kirchengemeinderäten und zum Landeskirchentag, die in Württemberg im Herbst 1953 stattfanden, sind im ganzen Lande sehr ruhig verlaufen. Es gab keine großen Kämpfe und Streitigkeiten, keinerlei Sensationen und keine Aufregung wie so oft bei weltlichen Wahlen. Das ist auf der einen Seite ein Vorzug. Denn es wäre schlimm, wenn auch unter Christen sich jener oft so gehässige und unbrüderliche Geist breitmachen würde, den wir manchmal bei politischen Wahlen erleben. Es ist aber auch ein Nachteil. Denn diese Ruhe kam ja auch davon her, daß es meist gar keine richtigen «Wahlen» waren, in denen die Gegensätze und Unterschiede in der Auffassung dessen zum Austrag kommen, was wahrhaft christlich ist. Und doch gibt es zweifellos sehr verschiedene Auffassungen über das Christentum unter uns. Es gibt ein konservatives und ein fortschrittliches, ein weltoffenes und weltflüchtiges Christentum, es gibt Gegensätze in der Lehrauffassung und in der Lebenshaltung und so fort. Daß diese Gegensätze so wenig zum Austrag kommen, daran ist vor allem unser kirchliches Wahlrecht schuld. Wir haben ja immer noch das Mehrheitswahlrecht, bei dem nur derjenige zum Zuge kommt, der die meisten Stimmen im Bezirk auf sich vereinigt, während die andern leer ausgehen. Damit sind alle Minderheiten einfach ausgeschaltet und mundtot gemacht. Das sollte nicht sein, zweimal nicht in einer Kirche, wo man es mit der Gerechtigkeit genau nehmen sollte, und in der man doch wissen sollte, welche Bedeutung gerade die «kleine Herde» hat. Alle diejenigen, die Pioniere einer neuen Zeit waren, sind zunächst in einer erdrückenden Minderheit gewesen und mußten sich erst durch viel Not und Kampf durchsetzen. So ging es ja auch den ersten Christen innerhalb ihres Volkes wie innerhalb ihrer (jüdischen) Kirche. Es bekommt aber einer Kirche sicher nicht gut, wenn sie solchen vorwärtsdrängenden Minderheiten nicht Entfaltungsfreiheit gewährt. Sie erschwert damit die Möglichkeit einer Erneuerung, die wir doch so nötig brauchen, und drängt damit solche Minderheiten auf den Weg der Sekten oder ganz aus den Kirchen hinaus.

Freilich, das Beispiel von Stuttgart, der einzigen Stadt, wo eine Art Proportionalwahl bestand und wo wir religiösen Sozialisten darum auch unsere Kandidaten aufgestellt haben, zeigte, daß auch unter günstigeren Umständen wenig Erfolge zu erwarten sind. Keiner unserer Kandidaten drang durch, trotz teilweiser erfreulicher Stimmenzahl. Die Kluft sowohl zwischen den Gebildeten und der Kirche als zwischen der Arbeiterschaft und der Kirche ist noch zu groß, als daß sie hätte durch diese Wahlen überwunden werden können. Aber daß diese Kluft besteht, zeigt, daß da etwas faul ist.

Auf die Kluft zwischen den Gebildeten und der Kirche, die vor allem auf einer weltanschaulichen Krise beruht, will ich jetzt nicht näher eingehen, obwohl diese weltanschauliche Krise, die auf dem Konflikt zwischen dem Weltbild vergangener Jahrhunderte, das auch bestimmte religiöse Aussagen der Bibel geformt hat, und dem heutigen Weltbild beruht, auch tief in die Arbeiterschaft hineinreicht. Wichtiger ist uns religiösen Sozialisten das andere: daß die Arbeiter der Kirche so entfremdet wurden. Dies ist um so ernster zu nehmen, als das Christentum zunächst vor allem in den Kreisen der kleinen Leute Wurzel gefaßt hatte, im jüdischen Lande bei den Bauern, Fischern und kleinen Handwerkern, unter den Heiden bei den Sklaven und proletarischen Teilen der großstädtischen Bevölkerung. Ich darf hier nur an das Wort des Apostels Paulus an die Korinther erinnern: «Seht an, liebe Brüder, nicht viel Weise nach dem Fleisch, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen; sondern was töricht ist vor der Welt und was schwach ist vor der Welt und das Unedle vor der Welt und das verachtet ist, das hat Gott erwählt und das da nichts ist, auf daß er zunichte mache, was etwas ist.» (1. Kor. 1, 26-28.)

Warum sind es nun gerade diese Kreise, die heute vielfach der Kirche so ablehnend gegenüberstehen? Doch wohl deshalb, weil man die soziale Botschaft des Christentums nicht ernst genug genommen hat. Zwar kann man der Kirche nicht vorwerfen, daß sie sich nicht der Armen angenommen hätte. Almosen und Wohltätigkeit haben bei ihr immer eine große Rolle gespielt von den Tagen an, da in den Klöstern die Armen gespeist wurden, bis heute in der Tätigkeit der großen Organisationen des evangelischen Hilfswerkes und der Inneren Mission. Aber damit wurden die Ursachen nicht beseitigt, aus denen die Armut immer neu herauswächst. Und man verkannte, daß das Evangelium mehr erwartet als Wohltätigkeit, nämlich Gerechtigkeit und Bruderschaft. Das aber erwartet auch die Arbeiterschaft, sie wollte nicht nur Almosen, die ja immer etwas Entwürdigendes an sich haben, sie wollte Gerechtigkeit, die solche Almosen unnötig macht, sie wollte ein menschenwürdiges Dasein überhaupt, sie erstrebte die Überwindung einer Wirtschaftsordnung, die die einen zu immer größerem Reichtum führte, während die anderen zur besitzlosen Masse heruntersanken.

Heute ist der Gegensatz bei uns allerdings nicht mehr so schroff, die Arbeiter haben sich inzwischen viele Rechte erkämpft, aber noch sehr schroff ist er in den Kolonien, wo die Ausbeutung immer noch große Triumphe feiert und die großen Handelsgesellschaften Milliardengewinne aus dem Blut und den Tränen der Eingeborenen beziehen – man denke an die Ölgesellschaften in Persien, an die Zustände in Südafrika, Algerien, Indochina usw. Schroff ist aber der Gegensatz auch bei uns noch in der Wohnungsfrage, wo die einen in elenden Bunkern, Baracken und Lagern hausen (wohnen kann man nicht sagen), während daneben es schon wieder große Luxusbauten gibt und Geld genug für Bier- und Filmpaläste, für Kasernen und «repräsentative» Regierungsgebäude hinausgeworfen

wird. Schroff ist auch der Gegensatz in der Rentner- und Invalidenbehandlung.

Dies alles wäre nicht möglich, wenn das soziale Gewissen des Volkes lebendiger wäre. Dann könnte im Erwerbsleben nicht der Profit und Gewinn vorne anstehen, sondern der Mensch und sein Wohl. Und es wäre nicht möglich, wenn man die sozialen Worte des Evangeliums mehr beachten und nicht dauernd abschwächen würde. Ich habe im Sommer 1953 eine Zeitlang die Predigt in der Gemeinde, in der ich wohne, zu übernehmen gehabt. Ich war erstaunt, wie ein Text nach dem andern uns diese soziale Seite des Evangeliums so ernst und eindringlich vor Augen führte. Da kam zuerst die Geschichte vom reichen Jüngling mit seiner ernsten Warnung vor dem Hängen an Geld und Besitz, dann die Worte Jesu: «Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele», die ein einziges Gericht über unsere ganze seelenmordende Kultur mit ihrem Hasten und Jagen nach immer größerem Gewinn bedeutet. Dann kam die Geschichte von Zachäus mit seinem freiwilligen Verzicht auf seinen Reichtum und auf alles, was er sich durch Wucher erworben hatte, dann die Geschichte von der Witwe am Gotteskasten, deren kleine Gabe Jesus über alles hochschätzt, weil sie ein ganzes Opfer bedeutet. Dann kamen die Weherufe über die Reichen und endlich das Gleichnis vom reichen Kornbauer mit seiner ernsten Warnung vor der unersättlichen Jagd nach immer größerem Besitz. Diesen Texten ließen sich noch viele andere hinzufügen, so die Geschichte vom reichen Mann und armen Lazarus, das Gleichnis vom Weltgericht, wo nur darnach gefragt wird, wie man sich zu dem «Geringsten unter den Brüdern» gestellt hat, oder die scharfen Worte Jesu gegen den Mammon. Aber wer läßt sich dadurch heute noch erschüttern? Wer hört daraus den Ruf nach einer neuen Gesellschaftsordnung wahrer Brüderlichkeit, wo der Gegensatz von reich und arm, Besitzenden und Besitzlosen überwunden werden soll? Wer erkennt heute überhaupt noch, daß Wucher, das heißt ungerechtfertigte Preiserhöhung, die die Ärmsten so belastet, ein Unrecht ist? Das gehört doch zur Freiheit der Wirtschaft, die keinen gesetzlichen Beschränkungen ausgesetzt werden soll! Wer sieht in den sozialen Erschütterungen der Zeit die naturnotwendigen Auswirkungen dieser Ungerechtigkeit, denen man nicht durch Waffengewalt, sondern nur durch eine radikale Umkehr entgeht? Hier muß eine grundlegende Erneuerung eintreten, daß nicht mehr nebeneinander Überfluß und Mangel, Luxus und Elend, übersättigte Völker und Staaten, die nicht wissen, wie sie ihren Überschuß los werden können, und hungernde und dahinsiechende Völker leben, sondern es muß der Gedanke echter Brüderlichkeit in den gesellschaftlichen Formen ganz neu zum Ausdruck kommen. So allein kann unser Volks- und Staatsleben wieder gesunden und können wir zu einem wahrhaften Frieden gelangen.

Aber noch in einer anderen Hinsicht bedürfen wir einer grundlegenden Erneuerung unseres Christentums. Man muß wieder erkennen, daß

wir Christen nicht Hüter des Bestehenden, sondern Wegbereiter des Kommenden zu sein haben. Als Bannerträger der Zukunft fühlten sich einst die ersten Christen. Sie wußten sich durch eine tiefe Kluft von der «gegenwärtigen argen Welt» getrennt, dieser Welt voll äußeren Glanzes, aber auch voll von Laster, Unreinheit, Haß und Ausbeutung, und sie schauten voll Sehnsucht aus nach einer neuen Welt der Gerechtigkeit, des Friedens und wahrer Freude. Nach diesem Reiche trachteten sie, darum beteten sie: «Dein Reich komme», diese neue Art suchten sie in ihren Gemeinden jetzt schon zu gestalten. Sie sahen darum in Jesus den «Anfänger einer neuen Menschheit». So war ihr Blick durchaus nach vorwärts gerichtet, in großer Hoffnung. Es war bei aller äußeren Unscheinbarkeit eine mächtige, stürmische Bewegung, die die Alte Welt, deren größter Vertreter der Kaiser in Rom war, in ihrer Tiefe erschütterte. So kam es zu dem einzigartigen weltgeschichtlichen Kampf zwischen Christus und dem Cäsar, der in furchtbaren Verfolgungen diese Christen, deren Gefährlichkeit er erkannte, auszurotten suchte. So revolutionär, so unheimlich erschienen ihm diese christlichen Kreise mit ihrer neuen Einstellung zum Staat, zum Besitz, zum Krieg, mit ihrem Glauben an den Einen Gott und den Einen Herrn, dem sie allein mit Leib und Seele gehören wollten. Und es geschah das Wunder, daß diese kleine Schar ohne Waffen, allein durch die Macht ihres Geistes und ihres Leidens den Sieg gewann über die römische Weltmacht mit all ihren Soldaten und all ihrer grausamen Verfolgung.

Aber nun geschah das Tragische. Das Christentum siegte unter Kaiser Konstantin; aber damit wurde es aus einer revolutionären, stürmisch vorwärtsdrängenden, alles umwandelnden Macht zu einer konservativen Kirche, die den Bund mit den Weltmächten einging und sich ihnen anpaßte. Das innere Feuer erlosch. Die Kirche verweltlichte. Durch das Bündnis mit dem Staat wurde sie mehr und mehr Hüterin der bestehenden Ordnung, die sie als heilige Gottesordnung betrachtete. Man fand sich ab mit der Welt, wie sie war, mit Krieg, Ungerechtigkeit, Jammer und Elend. Eine Änderung dieser Verhältnisse wurde als Schwärmerei und Utopie erklärt und der Blick der Menschen einseitig auf das Jenseits verlegt.

Wo aber christliche Gemeinschaften nach einer Erneuerung strebten, wie die Waldenser, Hussiten, Täufer, da wurden sie mit Feuer und Schwert bekämpft und unterdrückt. Erst Luther und den anderen Reformatoren (Calvin, Zwingli) gelang eine Erneuerung, die ganz Europa ergriff. Da aber Luther sein Werk den Fürsten anvertraute und an die Staatsmacht band, siegte auch da bald wieder der konservative Gedanke; die bürgerlichen Ordnungen mit all ihrer Ungerechtigkeit (Feudalherrschaft, Unterdrückung der Bauern, Absolutismus der Fürsten) erschienen wieder als heilige Gottesordnungen, an denen man nicht rütteln durfte. Man betete wohl: «Dein Reich komme, dein Wille geschehe auf Erden, wie er im Himmel geschieht», aber man nahm das nicht ernst. Denn wem

es ernstlich darum zu tun ist, der darf doch nicht einfach das Alte verteidigen, sondern der muß nach einer Erneuerung an Haupt und Gliedern trachten.

Erleben wir heute nicht etwas ganz Ähnliches? Man spricht heute viel davon, daß man das «christliche Abendland», die «christliche Kultur» erhalten und retten müsse. Dabei verkennt man völlig, wie dieses Abendland selbst einer tiefen Erneuerung bedarf, wie in ihm die Jagd nach Geld und Genuß obenan steht und wie der Materialismus, ja Nihilismus in ihm weithin herrscht. Dieses Abendland hat zwei Weltkriege mit ihren unsagbaren Greueln hervorgebracht, in ihm ist der Kapitalismus, Imperialismus und Militarismus entstanden, und das Christentum, das in ihm eine gewisse Geltung besitzt, ist weithin nur ein äußerer Firnis. Diese «Kultur» mit ihren Gangster- und Sinnenkitzel-Filmen und ihrer auf Sensation eingestellten Schundliteratur ist weithin faul und morsch. Sie zu erhalten, ist darum sicher nicht im Sinne Jesu. Aber wie wenige wollen das zugeben, und über dem Materialismus des Ostens, den sie nicht schwarz genug an die Wand malen können, übersehen sie ganz den praktischen Materialismus, wie er bei uns herrscht. Auf dem Kirchentag in Stuttgart ist mir besonders aufgefallen, wie so viele «Christen» diesem Irrtum verfallen und glauben, es gelte jetzt, unsere «christliche Kultur» womöglich mit Waffengewalt zu verteidigen. Wer aber in dem gewaltigen Zusammenbruch, den wir erlebt haben, den Ruf Gottes zur Umkehr vernommen hat, der kann nicht so denken, er muß vielmehr mit ganzer Seele nach einer Erneuerung an Haupt und Gliedern streben. Er weiß, daß Gott uns jetzt zur Lösung von dem Vertrauen auf «Rosse und Wagen», auf Besitz und Macht aufruft und will, daß wir uns zu einer ganz neuen Haltung durchringen, so wie sie Christus vor allem in seiner Bergpredigt uns vorgelebt hat. Ja, ich glaube, die ganze Not der heutigen Zeit, die uns neuen sozialen Erschütterungen, ja einem neuen Völkermorden entgegenzutreiben droht, kommt wesentlich davon her, daß die Völker und besonders auch unser deutsches Volk diesen Ruf Gottes zur Buße und Umkehr nicht wirklich ernst genommen haben. Darum regen sich überall wieder die alten Mächte und alten Geister.

Aber dürfen wir dies dem Volke wirklich übelnehmen, wenn wir Christen, wenn die Kirche ihm keinen wirklich neuen Weg weisen können? Sind wir dann noch ein Salz der Erde, das die Welt vor Fäulnis bewahrt, ein Licht der Welt, das einem Geschlecht, das von neuem den Todesweg gehen will, den Weg zum Leben weist? Gewiß, die Kirche hat dies versucht mit dem Stuttgarter Schuldbekenntnis, mit den Aufrufen und Mahnungen auf den Synoden von Berlin-Weißensee oder dem Kirchentag in Essen. Aber wie stille ist es jetzt davon geworden! Es scheint, als ob die Kirche heute nicht mehr zu diesen ihren Worten stehen wollte. (Wird sie jetzt, nach der überstürzten Durchpeitschung des «Wehrergänzungsgesetzes», sich nun, wie sie öffentlich verkündigt hat, der Jugend in ihrer Gewissensnot wirklich annehmen? Wir hoffen es immer noch.) So

gleicht unser Volk heute einer ratlosen Masse, wie Schafe, die keinen Hirten haben und sich dann wieder — ach, wie leicht — irgendeinem Demagogen oder Hetzer zur Beute geben.

Diese konservative Haltung der Christen, die sie zur Hüterin des Bestehenden gemacht hat, ist es ja auch gewesen, die sie in den Gegensatz zum Arbeiterstand gebracht hat. Denn aus dieser Haltung heraus sah man in allen denen, die an den bestehenden Ordnungen rüttelten, gottlose Umstürzler, obwohl unter diesen Ordnungen in der Zeit des Frühkapitalismus das Proletariat leiblich und seelisch zu verkümmern drohte. Wer selbst satt ist, kann eben den Hungernden schwer verstehen, das gilt in leiblichem wie geistigem Sinn. Wer selbst nicht unter den Verhältnissen leidet, hat es schwer, sich in diejenigen hineinzuversetzen, die darunter zerrieben werden und in denen darum ein leidenschaftlicher Wille nach einer neuen Ordnung wahrer Gerechtigkeit erwacht. Aber das war ja nach meiner Überzeugung gerade der gottgewollte Auftrag des Sozialismus, die Christenheit aus dieser ihrer Sattheit und ihrem Kleben an alten Gewohnheiten herauszureißen und aufzurütteln. Es gab wohl ernste Christen, die dies auch versuchten, so ein Naumann, der trotz seiner Befangenheit in nationalistischen Machtgedanken doch ehrlich bestrebt war, Verständnis für die sozialistische Bewegung zu wecken, so Tolstoj, der — selbst aus adeligen Kreisen stammend — seinen Landsleuten durch seine Werke die innere Fäulnis der russischen Aristokratie und ihr Drohnendasein vor Augen führte, so Blumhardt und die Schweizer Kutter und Ragaz, die neben der scharfen Kritik an den ungerechten Zuständen, die zur Katastrophe treiben müssen, auch die Hoffnung auf eine grundlegende Neuordnung aller Dinge zu wecken suchten und das Verständnis dafür, daß in all den Erschütterungen der Gegenwart der lebendige Gott in Gericht und Gnade am Werke ist. Aber es ging diesen Männern, wie es den meisten Propheten ergangen ist, sie gewannen wohl treue Jüngerkreise, aber das Volk als Ganzes ging an ihnen vorbei und ebenso auch die Kirche.

Es ist die Aufgabe gerade von uns religiösen Sozialisten, das Erbe dieser Männer immer neu lebendig zu machen. Es genügt nicht, wenn wir etwa nur versuchen würden, eine Brücke zwischen dem herkömmlichen Christentum und dem Sozialismus herbeizuführen. Dies besorgen die evangelischen Akademien viel besser, weil sie mit viel mehr Geld von seiten der Kirche und auch weiter Kreise der Unternehmerschaft ausgestattet sind und dafür bezahlte und besonders geschulte Kräfte zur Verfügung haben. Aber der eigentliche Auftrag der sozialistischen Bewegung nach Gottes Willen besteht darin, durch ihre Kritik und Opposition die Kirche und die Christenheit aufzurütteln und von Grund auf zu erneuern. Erst von einem solchen erneuerten Christentum können neue Lebenskräfte ins Volk einströmen und auch in die sozialistische Bewegung selbst, die ja heute auch lahm und lau zu werden droht und sich in einer schweren Krise befindet. Sagt doch Blumhardt mit Recht: «Die

Weltleute haben mit ihrem ablehnenden Urteil über unser Christentum ganz recht. Sie spüren es sehr gut: das ist noch nicht das Richtige.» Es ist so matt und satt geworden, ohne große Ziele, ohne wirkliches Leben, ohne Feuer und Kraft.

Die so notwendige Erneuerung denke ich mir nun in dreifacher Hinsicht:

1. In den Mittelpunkt der Verkündigung muß wieder die Botschaft vom Kommen des Reiches Gottes auf Erden treten, wie das in der Bibel, besonders in der Verkündigung Jesu, der Fall ist. Ich darf da nur an die drei ersten Bitten des Vaterunsers erinnern, ebenso an die vielen Gleichnisse vom Reiche Gottes. In der Christenheit war statt dessen die Frage nach dem Heile des Einzelnen an die erste Stelle getreten, die Frage, wie bekomme ich einen gnädigen Gott, wie werde ich selig oder wie werde ich ein frommer und guter Mensch. Davon zeugen unsere Gesangbuchlieder ebenso wie unser Katechismus. Damit ist aber ein kleiner und selbstsüchtiger Zug ins Christentum hereingekommen. Gottes Sache trat in den Hintergrund. Wo es aber den Menschen vor allem darauf ankommt, daß Gottes Reich zum Siege kommt und die Welt durch seinen Geist erneuert wird, da werden ganz von selbst alle großen Fragen, mit denen die Menschen ringen: Gerechtigkeit, Frieden, Erlösung vom sozialen Elend, neues Menschentum, Brüderlichkeit, Menschenwürde auch Hauptanliegen der Christen. Denn das Reich Gottes ist Gerechtigkeit, ist Friede, ist Freude im heiligen Geist. Da muß in den Menschen ein heiliges Feuer erwachen, daß diese Gerechtigkeit des Reiches Gottes in den Beziehungen der Menschen und in ihrer gesellschaftlichen Ordnung zum Durchbruch kommt. Da kann der Christ sich nicht mehr abfinden mit den furchtbaren Zuständen in der Welt, mit Krieg, Ausbeutung, Unterdrückung der Schwachen. Er muß darum ringen, daß an die Stelle der Gewalt das Recht, an die Stelle des Krieges der Friede, an die Stelle der Ausbeutung die brüderliche Zusammenarbeit tritt. Darum gehört zu einem rechten Christentum mit Notwendigkeit der Sozialismus in seinem umfassenden Sinne, das heißt der Wille zur Neugestaltung der Welt im Geiste brüderlicher Verbundenheit und ihre Erlösung von den Mächten des Mammons und der Brutalität. Man kann dann auch nicht nur «warten», bis dieses Reich einmal in wunderbarer Weise hereinbricht, und inzwischen sich ganz behaglich in der Welt, wie sie ist, einrichten und sie gar noch «verteidigen» — es heißt ja nicht nur «wartet», sondern «trachtet» nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, das heißt ringet darum, daß es bei euch Eingang finde und Gestalt gewinne. Dann erst wird man freilich das Gebet: «Dein Reich komme» auch erst wirklich ernst nehmen, weil man ja täglich erfährt, mit welch ungeheuren Widerständen man es zu tun hat, die mit menschlichen Kräften allein nicht überwunden werden können.

2. Es muß die im letzten Grunde revolutionäre Art des Christentums

wieder erfaßt werden, revolutionär natürlich nur im geistigen Sinne. Denn wo das Reich Gottes als lebendige Wirklichkeit sich kundtut, da wird diese Welt erschüttert, wie in den Tagen der ersten Christen, da heißt es: «Siehe, ich mache alles neu.» Nicht umsonst sagt der russische Schriftsteller Mereschowsky: «Die Welt, wie sie ist, und die Bibel können nicht in Eintracht bleiben. Entweder die Welt darf nicht mehr sein, wie sie ist, oder dies Buch muß aus ihr verschwinden.» Man hat freilich die großen Worte der Bibel so abgeschwächt, daß sie herrlich in das gewöhnliche bürgerliche Leben paßten, und die Ansicht entstand, wenn man nur ein braver Familienvater und guter Staatsbürger sei, dann sei man auch ein guter Christ. Eben deshalb aber muß es unsere Aufgabe sein, die heroische, unsere ganze Kraft und Hingabe erfordernde Art des christlichen Glaubens wieder ans Tageslicht zu bringen und den Menschen zu zeigen, was wirkliche Nachfolge Jesu ist. Dann werden sie wieder erkennen, daß echtes Christentum nicht «Opium für das Volk» ist, kein Beruhigungspulver, wie es leider oft dargestellt wurde, sondern viel eher Dynamit, das die Welt aufs tiefste aufwühlt. Darum vergleicht es Jesus ja auch mit einem gärenden Most, der die alten Schläuche sprengt. Er verkündigte eine «Umwertung aller Werte», die in ihrer Auswirkung notwendig auch eine Umgestaltung aller Verhältnisse mit sich bringen muß, wenn man seine Worte wirklich ernst nimmt. Was für eine Revolution liegt zum Beispiel in dem Wort: «Ihr wisset, daß die weltlichen Herrscher ihre Völker unterjochen und daß ihre Großen sie vergewaltigen (Übersetzung Menge). Aber so soll es unter euch nicht sein, sondern wer unter euch groß werden möchte, muß euer Diener sein, und wer unter euch der Erste sein möchte, muß euer Knecht sein!» So ist das Evangelium, recht verstanden, die ewige Unruhe der Welt und des Christentums. Darum sagte Erzbischof Söderblom von Upsala einmal mit Recht: «In der geistlichen Entwicklung der Menschheit bedeutet Jesus eine ewige Anklage und eben darum ein ewiges Vorwärts.» Wer von ihm wirklich erfaßt ist, der wird von einem Strom ergriffen, der ihn vorwärts treibt zu einer Neugestaltung der Welt aus dem Geiste Jesu heraus. Und nur diese Neugestaltung kann uns vor fortschreitender Zersetzung oder einer Revolution mit den Mitteln der Gewalt und der Zerstörung bewahren.

3. Erst dann wird das Christentum wieder seine frühere Leuchtkraft gewinnen, die ihm verlorengegangen ist. Es wird uns nicht in eine Scheinwelt mit vielen frommen Worten führen, sondern — und das ist das dritte, was wir erstreben müssen — aus einem Sonntagschristentum zu einer Macht werden, die den Alltag durchdringt und beherrscht. Damit wird der Gegensatz zwischen unseren schönen Worten und unserem Leben aufhören. Wie belastet dieser Gegensatz unser ganzes Leben und droht unser ganzes Christentum zu einer großen Heuchelei zu stempeln! Am Sonntag, da heißt es: «Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe,

die er empfangen hat», und am Werktag, da geht es nach dem Motto: «Verdienet aneinander, soviel ihr könnt.» Am Sonntag, da singt man: «Ich bete an die Macht der Liebe», und in der Wirklichkeit des Lebens, da glaubt man nur an die Macht der Atombomben. Am Sonntag, da hören wir: «Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit», und der Werktag ist ganz beherrscht vom Trachten nach Geld und Gut, nach äußerem Vorwärtskommen für sich und seine Kinder, auch in sehr christlichen Familien. Aber wie soll es anders sein, wenn unser ganzes Wirtschaftsleben vom Profitgedanken und unser Völkerleben vom Machtgedanken beherrscht wird? Dann dient unsere Religion nur dazu, ein von ganz egoistischen Zielen erfülltes Leben mit einem frommen Rahmen, mit schönen Gottesdiensten und Feiern zu erfüllen, und wird dadurch zu einer großen Lüge und der Weihe einer gottlosen Welt. Nicht umsonst haben darum die Propheten so sehr gegen diese Art von Frömmigkeit gekämpft, die meinte, man könne Gott gefallen durch kultische Feiern, statt allein durch Gehorsam gegen die Aufgaben, die er uns vor die Füße legt. «Tut weg von mir das Geplärr eurer Lieder», ruft darum der Prophet Amos aus, «ich mag euer Psalterspiel nicht hören, es soll aber das Recht offenbar werden wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein starker Strom.» (Cp. 5, 24.)

Wenn wir das beherzigen, dann wird uns das «stille Kämmerlein» wichtiger sein als prunkvolle Gottesdienste, ein aus der Situation geborenes schlichtes, aber packendes Wort mehr wert als lange Gebete und Andachten. Auch alles Bibelstudium und alle Vertiefung in Gottes Wort, so wichtig dies ist, hat nur dann einen Wert, wenn es im Zusammenhang steht mit dem Ringen um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Sonst wird dies alles zum religiösen Sport. Gott aber will keine Schriftgelehrten aus uns machen, sondern Kämpfer für sein Reich. So allein kommt es zu einer echten Erneuerung.

«Ein Feuer will ich anzünden, und was wollte ich lieber, denn es brennete schon», sagt Jesus. Er hat dieses Feuer angezündet. Darum hat sein Auftreten eine beispiellose Wirkung gehabt. Das Evangelium hat einen Siegeslauf ohnegleichen angetreten und mitten in einer vergehenden Welt die Fundamente einer neuen Welt gelegt. Aber das Feuer ist schwach geworden und die Christenheit matt. Gott aber will uns heute wieder aufwecken durch die Stürme der Zeit. Lernt das Christentum dadurch, sich wieder aus den ewigen Quellen zu erneuern, und bekommt es so wieder Leben und Kraft, dann brauchen wir keine Angst um seinen Bestand zu haben und bedarf es keiner irdischen, staatlichen oder militärischen Sicherung, dann werden selbst die «Pforten der Hölle» es nicht überwältigen, sondern im Gegenteil, dann wird durch seine Kraft auch die Welt umgewandelt werden, und es wird das Wort des erhöhten Christus Wirklichkeit werden: «Siehe, ich mache alles neu!»

Eberhard Lempp